



*Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch Einmal denkt.
(Klopstock)*

Sie hat sich von uns in ihren geliebten Bergen verabschiedet und blieb bis zum Ende heiter.
Wir vermissen sie.

Andrea Heinz

geb. 16.12.1965 gest. 8.9.2020

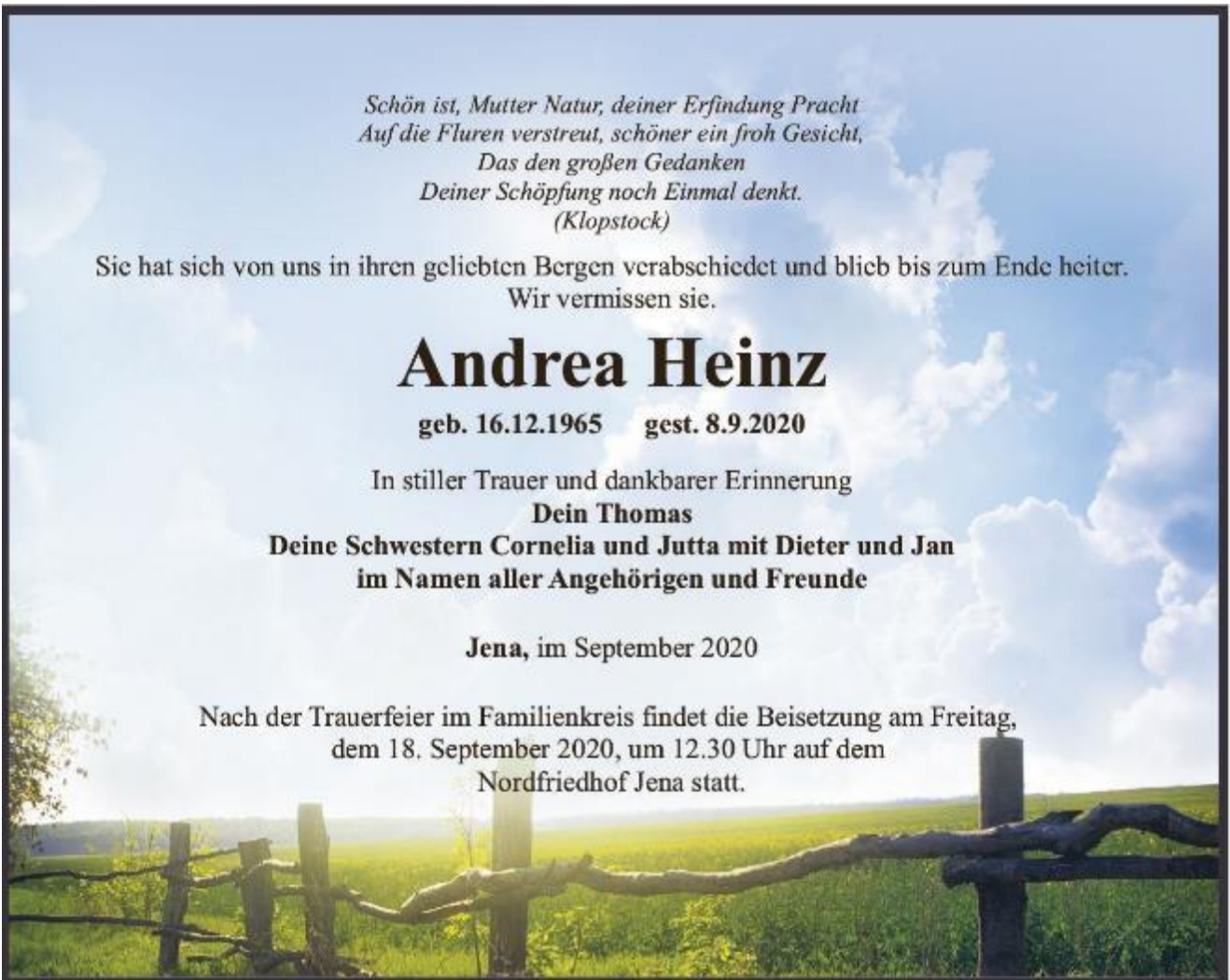
In stiller Trauer und dankbarer Erinnerung

Dein Thomas

**Deine Schwestern Cornelia und Jutta mit Dieter und Jan
im Namen aller Angehörigen und Freunde**

Jena, im September 2020

Nach der Trauerfeier im Familienkreis findet die Beisetzung am Freitag,
dem 18. September 2020, um 12.30 Uhr auf dem
Nordfriedhof Jena statt.



Trauerfeier für Andrea Heinz

(16. Dezember 1965 – 8. September 2020)

PROGRAMM:

1. Musik: *No man is an island*
(Ketil Bjørnstad: *Grace*)
2. Ansprache: Tim Knabe
3. *Die Schwester* (Jutta Heinz)
4. Musik: *Uncharted land*
(Niels-Henning Ørsted Pedersen/Liza Freeman)
5. *Die Lebensgefährtin* (Thomas Bach)
6. Musik: *Dust in the wind*
(Kansas)
7. *Gebet und Segen* (Cornelia Blidon)
8. Musik: *Karuna*
(Dave Pietro: *Forgotten dreams*)



No man is an Island

(John Donne/Ketil Bjornstad)

No man is an island entire of itself
Every man is a piece of the continent
A part of the main
If a cloud be washed away by the sea
Europe is the less
As well as if a promontory were
As well as if a manor of thy friend's
Or of thine own were
Any man's death diminishes me
Because I am involved in mankind
And therefore, never send to know
For whom the bell tolls
It tolls for thee

Unchartered Land

(Niels-Henning Orsted Pedersen/Liza Freeman)

On the shore
the restless sea
seems endless in eternity
but those who sail
to the unchartered
have gentle winds to take them home.

Every star
a grain of sand
a universe of unchartered land
and those who gaze
into the night
find diamond skies like children's eyes
and candle-light.

Dust in the Wind

(Kansas)

I close my eyes
Only for a moment, and the moment's gone
All my dreams
Pass before my eyes, a curiosity
Dust in the wind
All they are is dust in the wind

Same old song
Just a drop of water in an endless sea
All we do
Crumbles to the ground, though we refuse to see
Dust in the wind
All we are is dust in the wind

Now, don't hang on
Nothin' lasts forever but the earth and sky
It slips away
And all your money won't another minute buy

Dust in the wind
All we are is dust in the wind







Die kleine Schwester (Jutta Heinz)

Sie war meine kleine Schwester. Jeder, der jemals eine kleine Schwester hatte, weiß, was das bedeutet, alle anderen müssen es sich eben vorstellen. Es bedeutet: Man ist nicht nur verwandt, man ist auch füreinander verantwortlich. Man ist die Größere (nicht die Große; das war unsere Schwester Cornelia, die aber zwölf Jahre älter war als Andrea und insofern schon etwas entrückt). Man ist die Vernünftige, vielleicht: das Vorbild, vielleicht: das Schreckbild. Lebenslang ist man das. Das hört nicht einfach auf. Natürlich hat man sich gekratzt und bis aufs Blut gezankt, als man klein war; aber das geht vorbei und hinterlässt nicht einmal Narben. Aber das, was bleibt, ist: Verbundenheit. Verantwortung. Und jetzt: Verlorenheit.

Aber dies soll keine sentimentale Rede sein, Andrea war nie sentimental. Was nicht heißt, dass sie gefühllos war. Jeder und jede hier, die Andrea einmal gesehen hat, mit Tieren zum Beispiel (es müssen gar keine Esel oder Hunde sein) oder mit wildfremden Menschen (es müssen gar keine Akademiker sein), hat gesehen, dass sie von Natur aus mit empfand. Sympathisch, hätte es das 18. Jahrhundert genannt, in dem sie in ihrem wissenschaftlichen Leben zuhause war: Mitschwingend mit allem Lebendigen, gar nicht mystisch oder esoterisch, sondern eben: von Natur aus. Empathisch, würden wir heute vielleicht eher sagen: mehr Einfühlungsgefühl als tränendrüsiges Mitgefühl, mehr Offenheit für alle möglichen Andersheiten, mehr Großzügigkeit einfach. Sie hatte auch keinerlei Talent zum Selbstmitleid. Natürlich hat sie viel und entsetzlich gelitten in ihrem schlimmen letzten Jahr, natürlich hatte sie kleine Stöhner und Seufzer in der Nacht, aber sie waren: verhalten. Wir saßen daneben und rissen uns zusammen. Wenn die kleine Schwester tapfer ist, muss es die größere ganz sicher sein.

Deshalb werden wir uns auch jetzt zusammenreißen und nicht über Gefühle reden, sondern über ein Leben, das zu früh zu Ende ging, aber doch ein ganzes und gefülltes bleibt – und natürlich, Höhen und Tiefen hatte, sparen wir uns die Platitüden und erzählen lieber Geschichten. Schon als Baby, auf den allerersten Schwarz-Weiß-Fotos, schaut Andrea ernst in die Welt. Während die größere Schwester rundlich mit ihren Pausbäckchen in die Kamera strahlt, schaut die schmale kleine Schwester ernst. Sie hat es nicht leicht, noch als Kleinkind muss sie wegen eines Herzfehlers Monate in einer Kinderklinik verbringen. Dann bekommt sie eine Brille, wegen eines leicht korrigierbaren Schielfehlers, was die Ernsthaftigkeit auf den Fotos noch steigert. Kolportiert wurde lange in der Familiengeschichte, dass sie die erste Brille in einem Wutanfall in den Garten geschleudert habe. Ich könnte mir sogar vorstellen, dass es stimmt. Andrea hat bis in ihre letzten Jahre keine Brille getragen, sie hat einfach gut gesehen, von Natur aus, und man kann daraus gern eine Symbolik ablesen: Sie brauchte keine Hilfsmittel. Sie mochte das Einfache, Ehrliche, Ernsthafte. Sie war aber dabei kein Langweiler, sie war auch nicht tiefsinnig, und sie predigte nicht. Bezeichnender für sie ist vielleicht eine weitere Anekdote. Sie spielt schon in der Gymnasialzeit. Eines Tages nämlich erzählte eine Bekannte meiner Mutter ganz entsetzt, jetzt habe sie doch so ein junges Mädchen im Schlabberrock und barfuß in

der Oper gesehen! Nun, da war wohl keine Verwechslung möglich. So was gab es in Kassel nur einmal, und das war meine kleine Schwester, die damals mit Begeisterung Indianerbücher las (die echten, keine weichgezeichneten Karl-May-Bücher).

Aber damit haben wir schon die ganze Schulzeit übersprungen (keine besonderen Vorkommnisse, das Kind war hochbegabt und schweigsam und, wahrscheinlich, ernst). Sie entwickelte ungeahnte Vorlieben: nicht nur für die Indianer, sondern auch für das Theater (Oper, vor allem, reime sich das, wer will, auf die Indianer) und für England (Shakespeare, vor allem). England war auch ihr liebstes Reiseland, als sie jung war: billig, freundliche Menschen, Shortbread und Tee, Bilderbuchdörfer und Shakespeare-Theater. Gelegentlich fuhren wir damals gemeinsam in Urlaub, kurze Trips, freundlich finanziert durch Freifahrten der Deutschen Bahn, bei der unser Vater arbeitete. Bis Italien kam man locker umsonst, und für die besorgte Mutter waren wir halt immer in Österreich (einmal fragte sie uns nach unserem angeblichen Innsbruck-Trip, wie denn das goldene Dachl gewesen sei, wir wussten noch nicht mal, was das eigentlich sein sollte, eigentlich waren in Venedig gewesen). Aber dann kam das Studium, die Wege trennten sich ein wenig, um sich bald wieder zu vereinigen: Nach einigem Hin und Her war es doch die Theaterwissenschaft geworden für Andrea, und wir trafen uns wieder in Erlangen, einem freundlichen Studentenstädtchen im fernen Franken. Das Studium war ein wenig holprig, aber eigentlich war es für Andrea vor allem die Zeit mit Tanja. Aus heiterem Himmel nämlich tauchte sie plötzlich mit einem Hund auf. Nicht irgendeinem Hund, oh nein: einem schwarzen Riesenschnauzer von Rasse (er hatte sogar einen Adelstitel!), mittelgroß also, sehr jung und sehr, sehr verspielt. Es war nicht direkt eine vernünftige Entscheidung. Aber Andrea hatte nicht gefragt, sie hatte einen Riesenschnauzer gekauft und ihn Tanja genannt. Sie ging mit ihm in die Hundeschule, und Tanja wurde bald ein immerhin halbwegs erzogener Hund. Wir marschierten mit ihm am Europakanal auf und ab, wir fuhren mit ihm im Auto (Tanja liebte es, den Kopf hinauszuhängen und zu hecheln). Als es ans Sterben ging, trug Andrea sie auf ihren Armen zum Tierarzt und war bei ihr. Auch da hat sie nicht gefragt und nicht geklagt.

Währenddessen begann die kleine Schwester auch ihre wissenschaftliche Karriere. Ihre Doktorarbeit war, ohne Übertreibung, eine Pionierarbeit. Sie hat all ihr theatergeschichtliches Wissen zusammengepackt, und dann hat sie es mit ihrem mathematischen Kopf verheiratet und herauskam: „Quantitative Spielplanforschung. Neue Möglichkeiten der Theatergeschichtsschreibung am Beispiel des Hoftheaters zu Coburg und Gotha“. Man kann sich fesselndere Titel vorstellen, aber darum ging es Andrea nicht. Sie wollte untersuchen und zeigen, wie Theater in der Wirklichkeit – an einem sehr konkreten Beispiel, in einem genau begrenzten Zeitraum – eigentlich funktioniert hat; was gespielt wurde, wie und wo und wie lange gespielt wurde und wie unendlich wenig das alles mit abgehobenen (literaturwissenschaftlichen) Vorstellungen von Höhenkammdramatik zu tun hat. Dazu entwickelte sie eine eigene Methodik, dazu lernte sie statistische Verfahren und Darstellungsweisen, und damit war sie im übrigen ihrer Zeit voraus: Es war eine Studie in *Digital Humanities* vor der Erfindung des Begriffs. Die Arbeit erhielt ein verdientes *summa cum laude* und ist heute noch in allen guten Bibliotheken erhältlich. Der Theatergeschichte sollte

Andrea weiterhin verbunden bleiben; bis zu Beginn ihrer Krankheit hat sie sich im Vorstand der Gesellschaft für Theatergeschichte in Berlin engagiert.

Dass es sie dann doch über Umwege in die Literaturwissenschaft verschlug, war ein wenig zufällig, wie so vieles im Leben, und Andrea war niemals jemand, der verbissen einen Plan hatte und ihn geradlinig verfolgte (außer, es ging auf die Berge, aber das ist ein anderes Thema für eine andere Rede). So fanden sich die kleine und die große Schwester wieder in Jena, der Partnerstadt von Erlangen. Jena. Vielleicht war es nicht gerade Liebe auf den ersten Blick zwischen Andrea und Jena, aber die kleine Schwester hatte schon immer eine Begabung für zweite, tiefere Blicke und unscheinbare Schönheiten. Und vielleicht war auch Christoph Martin Wieland, der bald zum zentralen Gegenstand ihrer Forschungen wurde, nicht direkt ein Herzensautor von der ersten Zeile an. Aber hatte er nicht auch Romane geschrieben über ungewöhnliche, attraktive, selbstbewusste junge Frauen? Hatte er nicht auch das Theater geliebt und so etwas wie die erste deutsche Oper in die Welt gesetzt? Hatte er nicht auch Shakespeare übersetzt, und lebte sein Diogenes nicht vergnügter und weiser barfuß in seiner Tonne als der große Alexander in seinem Palast? Außerdem hatte Wieland eine Zeitschrift herausgegeben, den *Teutschen Merkur*, die „erste deutsche Kulturzeitschrift“ (diesmal wählte sogar Andrea den etwas reißerischen Titel), die man ein auch ein wenig mit statistischen Werkzeugen untersuchen konnte. Es waren die Glanzzeiten des Jenaer SFB 482 „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“; und wenn „Ereignis“ heißt, dass Geschichte erlebbar wird und Kultur lebensprägend, dann war Andrea dabei. Sie war niemals von ganzem Herzen eine Akademikerin, und vielleicht träumte sie dann und wann noch davon, barfuß ins Weimarer Theater zu gehen und *Iphigenie auf Tauros* zu sehen. Aber sie konnte auch ein Kostüm anziehen und eine wissenschaftliche Tagung so ausrichten, dass sich die Gäste willkommen und ernstgenommen fühlten und man eine gute Zeit hatte.

Dass sie dann doch die Wissenschaft verließ, verlassen musste – es war ein neuer Weg mehr, und sie hat auch dieses Mal nicht gezögert, ihn einzuschlagen. Er verschlug sie in die Studienberatung, und das war bald keine Notlösung mehr, sondern eher eine späte Berufung. Wer, wenn nicht Andrea, konnte zunehmend verunsicherten Studienanfängern wahrlich mit- und einfühlend begegnen und sich nicht über sie lustig machen (wie die erbarmungslose große Schwester)? Wer konnte ihre Orientierungslosigkeit und Entscheidungsnot sanft in die Hände nehmen und sie ein wenig leiten, anleiten, auch umleiten, wenn es denn sein musste? Zu ihrer offenen Menschlichkeit kam ihre (gelegentlich aufreizende!) Genauigkeit und Gründlichkeit. Mit ihrem mathematisch-exakten Kopf konnte sie sich geradezu versenken in immer verschlungenere, absurdere, verkompliziertere Studien- und Prüfungsordnungen, ohne den Verstand oder den Humor (gänzlich) zu verlieren – und am Ende auftauchen mit einer zumindest halb vernünftigen Lösung (jeder, der sich jemals mit Studien- und Prüfungsordnungen beschäftigt hat, weiß, dass das an ein Wunder grenzt; geringere Geister gehen darin verloren wie Kafka in seinem Schloss). Andrea beriet, sie beriet in wechselnden Standorten, sie pendelte mit dem Gleichmut der lebenslangen Bahnfahrerin. Sie machte dabei über lange Jahre hinweg Station bei ihrer Mutter im Pflegeheim in Kassel, der alten Heimat. Sonntags kam Andrea, es

machte irgendwann auch keinen Unterschied mehr, ob einen die eigene Mutter noch sicher erkannte oder zwei oder drei andere alte Damen sie stattdessen für ihre Tochter hielten, Man hielt magere, faltige Hände, verteilte kleine Stückchen Kuchen und sprach in der hellen Kinderstimme, die sich Andrea immer für besondere Gelegenheiten aufbewahrt hat.

Denn eigentlich, eine kleine graue Strähne am Stirnansatz ausgenommen, wurde Andrea nicht wirklich älter. Sie trug immer noch die gleichen einfachen T-Shirts und Jeans, wenn auch in besserer Qualität und mit Schuhen dazu. Sie blieb gertenschlank und beweglich, sie schaute meist ernst, aber dann auch wieder heiter, und Menschen hielten sie generell für viel jünger, als sie eigentlich war. Aber sie hatte gelernt, das Leben zu genießen, auch wenn es etwas üppiger kam als in verregneten englischen Sommern mit billigem Tee und Shortbread. Sie war auf Madeira gewandert, auf Teneriffa und den Kanaren, sie hatte sogar den Mount Everest gesehen aus der Nähe gesehen. Sie mochte guten Wein, sie aß nicht mehr nur Nudeln, sondern gern ein mehrgängiges Menü, wenn auch mit wenig Fleisch. Beim Wandern gab es jetzt Wellness-Hotels statt Hüttenlager. Aber als das alles nicht mehr ging, ging sie, Schritt für Schritt, wieder zurück, und als dann noch Corona kam, war sie sowieso schon wieder bei sich angekommen. Drei Tage vor ihrem Tod saßen wir, kleine und größere Schwester, noch auf einer Bank am Badersee und schauten auf die Zugspitze; aber, um ehrlich zu sein: Ich weiß nicht, ob sie sie noch sah. Jetzt versuche ich mir, sie mir vorzustellen, auf einer Alpenwiese vielleicht, umgeben von glücklichen Kühen, sanft mümmelnden Schafen und einem einzelnen Esel dazwischen; ein schwarzer Hütehund springt um sie herum. Auf ihre Wange hat sich ein Schmetterling gesetzt, er sitzt ganz ruhig. Sie schaut ernst. Aber nicht traurig.



21 Jahre Andrea – die Lebensgefährtin (Thomas Bach)

Sie war meine Lebensgefährtin während der letzten 21 Jahre. Mit ihrem viel zu frühen Tod geht für mich eine Epoche zu Ende. Das hört sich vielleicht etwas großspurig an. Aber eine Epoche ist ja nichts anderes als ein Zeitabschnitt, der durch eine Person oder ein Ereignis geprägt wird. In meinem Falle waren die Person und das Ereignis – Andrea. Wir lebten die ersten Jahre in trauter Zweisamkeit in Jena, bevor Andrea ihre Wanderjahre antrat und in verschiedenen Universitätsstädten als Studienberaterin tätig war. Seit März 2019 war sie wieder bei mir in Jena. Wir wollen uns heute von Andrea verabschieden, in dem wir Geschichten aus ihrem Leben erzählen und uns ihre Charaktereigenschaften in Erinnerung rufen. Wir wollen uns durch diese, um ein Goethe-Wort zu zitieren, „wiederholten Spiegelungen“ die Lebensgefährtin, die Schwester, die Tante, die Freundin und die Kollegin vergegenwärtigen. Andrea war Zeit ihres Lebens auf ihre ganz eigene Weise dem Leben zugewandt. Hatte die seltene Tugend im Jetzt zu leben. Und sich dabei für ganz verschiedene Dinge zu begeistern: Seien es Indianer, die Oper, das Theater, oder die Berge.

Um die Geschichte vorn zu beginnen: Genau betrachtet waren wir in Jena anfangs zu dritt. Denn ein Riesenschnauzer lässt sich, selbst wenn er auf den Kosenamen Tanja hört, in einer Dreizimmerwohnung nicht übersehen oder im Besuchsfall mal kurz wegschließen. Wer zu Andrea wollte, der brauchte starke Nerven. Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich mich das erste Mal über den dunklen Flur der Wohnungstür näherte: Zuerst wurde ich durch die geschlossene Tür verbellt, und dann kam es zum Ganzkörperkontakt mit Tanja, einer sehr lieben, aber auch sehr lebhaften Riesenschnauzerdame, die gerne ihre Vorderpfoten auf meine Schultern gelegt hätte. Andrea hatte die Situation natürlich im Griff und Tanja hatte sich schnell beruhigt und beobachtete mich erst beim Essen wieder sehr genau: Es könnte ja bei mir was vom Tisch fallen. Denn Andrea tat ihr diesen Gefallen nie.

In ihrer Begeisterung für das Essen waren Andrea und Tanja Schwestern im Geiste. Als ich sie einmal zu mir zum Essen einlud und es Pasta geben sollte, fragte ich: „Die Soße mit Sahne oder mit Crème fraîche?“ Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen: „Warum nicht beides?“ Nun ja, warum eigentlich nicht? Im Kreis meiner Familie sorgte Andrea jedenfalls mit ihrem gesegneten Appetit für Aufsehen. Essen war ihr wirklich wichtig. Weniger das maßlose, sondern mehr das regelmäßige Essen. Eine Mahlzeit auslassen war nicht ihre Sache. Wenn sie über lange Zeit von der Kalorienzufuhr abgeschnitten war, wurde sie unleidlich. Und wenn sie bis zuletzt schlank war, dann gewiss nicht, weil sie Diät hielt. Ihr im Studium erprobtes Lebensmotto lautete: „Nudeln machen glücklich!“ Wobei sich die Anzahl der kulinarischen Glücksmomente mit der Zeit vermehrten: Es durften seit sie in Thüringen war auch Klöße sein und sie stand allen Küchen neugierig offen gegenüber. Es sollte nur nicht zu fleischlastig sein. Denn essen ohne Tierleid war ihr anderes Essensmotto. Sie war gerne Vegetarierin, wenn es vegetarische Alternativen gab.

Eine ganz andere Art von Glücksmomenten sammelte sie in der Natur und zwar bevorzugt in den Bergen. Für die Verwandtschaft Andreas kam diese neue Leidenschaft etwas plötzlich, quasi über Nacht, wie damals Tanja. Ich würde aber sagen, dass diese Begeisterung zu der Zeit begann, als wir uns kennenlernten. Denn mit mir hatte sie ja doch jemanden gefunden, der gerne mit ihr in die Berge fuhr. Unser allererster Sommerurlaub führte uns ins Passeiertal nach Bad Sand, wo wir uns beim Revierförster einquartierten. Der empfahl die Kolbenspitze (2868m) als lohnenden Gipfel mit gutem Rundumblick. Und das Schicksal nahm seinen Lauf.

Mit dem Können stieg auch die Lust an den Bergen. Andrea wurde im Laufe der Zeit immer trittsicherer, und die Touren konnten gerne auch schwierig sein, solange sie nicht zu ausgesetzt waren: Denn Andrea war nicht schwindelfrei. Als Dieter, Jan und ich Samstag vor zwei Wochen zur Riffelscharte aufstiegen, um Andreas „Lieblingstour“ nachzugehen, während Jutta sie im Hotel umsorgte, wurde uns wieder bewusst, wie ausdauernd und sportlich sie gewesen war. Dass sie ausgerechnet diese Wanderung zu ihren Lieblingstouren rechnete, verschlug uns angesichts des steilen Aufstiegs die Sprache. Und als wir ihr dies anschließend sagten, freute sie sich sehr.

Was ihre Bergleidenschaft anlangt, waren es aber nicht nur die Gipfel, die es ihr angetan hatten. Zu meinem Leidwesen liebte sie auch das Wandern von Hütte zu Hütte. Für sie war das kein Problem: Sie hatte immer einen guten Schlaf, aber einmal flüchtete auch sie aus einem überfüllten Matratzenlager. Natürlich mussten auch die Alpen überquert werden. Und natürlich „by fair means“. Das heißt: Ohne Hilfsmittel, d.h. Busse und Seilbahnen. Sie hat dieses Motto ausgegeben und selbst die Wanderstöcke wegrationalisiert, damit sie diese nicht tragen musste. Als es dann aber nach zwei, drei Tagen doch in den Knien zwickte, kam ich in den Genuss des leichten Wanderns, denn fortan hatte sie meine Stöcke in Beschlag genommen. Der Höhepunkt ihrer Weitwanderlust war sicherlich die Trekking-Tour in Nepal zum Basislager der Ama Dablam. Ein Geschenk, das mir Andrea machte, natürlich völlig uneigennützig. Das war eine Tour ganz nach ihrem Geschmack, glücklicherweise mit Zweibettzimmern in kleinen Lodges. Wobei man sich das nicht zu luxuriös vorstellen sollte. Wir hatten warme Schlafsäcke mit dabei, denn es konnte nachts schon mal kalt werden. Und geheizt wurde nicht. Brennholz war kostbar. Auf dieser Tour konnte sie mal wieder ihre Stärken ausspielen: Ihr Durchhaltevermögen.

In den letzten Jahren waren die Berge für Andrea auch ein bevorzugter Ort der Begegnung. Wir hatten ja schon viele Urlaube mit Andreas Schwester und ihrer Familie gemacht. Oft im Winterhalbjahr auf einer warmen Insel, mit einer schwesterfreundlichen Mischung aus Kultur und Wandern. So ließ sich die Durststrecke bis zum Sommer überbrücken. Aber nachdem ihr Neffe Jan 16 oder 17 geworden war, lud Andrea ihn regelmäßig mit in die Berge ein. Dann zogen wir zu dritt los. Ich denke, Jan ging gern und mit zunehmender Begeisterung mit uns in die Berge. Und als ich mal wieder berufsbedingt keine Zeit hatte, brach sie kurzerhand alleine mit Jan zu einer zweiten Alpenüberquerung auf. Aber jetzt habe ich nur über das Essen und über die Berge gesprochen. Warum? Weil diese Themen in den letzten eineinhalb Jahren bestimmend waren. Wollte es auch

mit dem Essen nach den Operationen und während der Chemo-Therapien nicht mehr ganz so gut gehen, auf ihre Berge wollte sie bis zuletzt nicht verzichten.

Nach jeder Operation, es waren insgesamt drei, wirkten die Berge mobilisierend auf Andrea. Den ersten Eingriff im März 2019 konterte sie einen Monat später mit einem Ausflug in die Fränkische Schweiz, wo wir uns mit meiner Schwester trafen. Nach der zweiten Operation im Juni 2019 fuhren wir im Juli gleich zwei Mal nach Oberstdorf. Und nach der letzten großen Operation im August 2019 gingen wir im Oktober nach Garmisch.

Im August dieses Jahres wollte mich Andrea dann zur Erholung in den Urlaub schicken. Sie meinte, ich bräuchte auch mal ein bisschen Abstand und Zeit für mich. Wir überlegten, was ich so machen könnte. Schließlich kam sie auf die Idee, dass sie mir doch in Begleitung von Jutta mit dem Zug in die Berge nachfahren könne. Eine völlig verrückte Idee, aber so war sie. Ich schlug vor, sie mit dem Auto in die Berge zu fahren, und wir baten Jutta dort auf Andrea aufzupassen. Und so waren wir Anfang August mit Jutta und Dieter im Leutaschtal, und es ging Andrea über Erwarten gut. Der vorsorglich ausgeliehene Rollstuhl blieb angeschnallt auf dem Rücksitz. Und auch unser Bergurlaub Anfang September war ein Familientreffen: Jan war die ganze Zeit mit von der Partie und von Mittwoch bis Freitag waren meine Schwester Chris und ihr Mann und von Freitag bis Sonntag Jutta und Dieter mit vor Ort. Und zwischen diesen beiden Schwesternbesuchen, als Jan und ich bei alleine bei Andrea waren, gingen wir sogar noch eine Runde Minigolf spielen. Das erscheint im Rückblick absolut unglaublich. Aber so war sie eben. Unglaublich. Und sie machte ihrem Namen alle Ehre, bedeutet doch das griechische Wort *andrea* „die Tapfere“. Was bleibt uns da anderes übrig, als nun selbst tapfer zu sein und von ihr Abschied zu nehmen. Tapfer und dem Leben zugewandt. So war sie, und so wollen wir sie auch in Erinnerung behalten.





Gebet

(Cornelia Blidon)

Wir nehmen jetzt Abschied von unserer lieben Andrea, meiner jüngsten Schwester.
Zunächst möchte ich beten mit Psalm 121:

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen.

Woher kommt mir Hilfe?

Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen und der dich behütet, schläft nicht.

Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.

*Der Herr behütet dich, der Herr ist ein Schatten über deiner rechten Hand,
dass dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts.*

Der Herr behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele.

Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!

Vater im Himmel, wir danken dir für Andrea, dass wir sie unter uns haben durften.
Du hast ihren Lebensweg behütet und bewahrt, sei es im Alltag oder auf hohen Bergen.

Auch in der letzten Zeit der schweren Krankheit hast du sie durchgetragen.

So bitte ich dich jetzt, Herr Jesus, sei ihr barmherzig und gnädig.

Nimm sie in Gnaden auf in dein ewiges Reich. Amen.

Steht nicht an meinem Grab und weint.

Ich bin nicht hier. Ich schlafe nicht.

Ich bin im Wehen vieler Winde,

Ich bin im Glitzern frischen Schnees.

Ich bin die Sonne auf reifem Weizen,

Ich bin der zärtliche Regen im Herbst.

Wenn du des Morgens früh erwachst,

bin ich der rasche Aufwind, der

die stillen Vögel kreisen lässt.

Ich bin im sanften Glanz der Sterne.

Steht nicht an meinem Grab und weint.

Ich bin nicht hier. Ich starb doch nicht.

Mary Elisabeth Frye











alles verwandelt. Aber keines von den großen Leuten
wird jemals verstehen, daß das eine so große Bedeutung
hat!



Das ist für mich die schönste und
traurigste Landschaft der Welt. Hier ist der
kleine Prinz auf der Erde erschienen und wieder
verschunden. Schaut diese Landschaft
genau an, damit ihr sie sicher wiederkennt,
wenn ihr eines Tages durch die afrikanische
Wüste reist. Und wenn ihr zufällig da

vorbeikommt, ist nicht weiter, ich flehe
um - wartet ein bisschen, gerade unter dem Stern!
Denn dann ein Wind auf euch zukommt, wenn
es kühlt. Wenn es gelbes Haar hat, wenn
es nicht aufhört, so wie es fragt, dann
wartet im Wind stehen, was es ist. Dann
wird so gut und sagt mich nicht weiter
so traurig sein - schreiet mir zu, wenn
es wieder da ist